

Man lernt das Glück nur inselweise kennen

Autor(en): **Ketzler, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

betrieb. Wie hießen wohl die ersten Schweizer Bergbauern, die ihre Wohnstätte dort aufschlugen?

Sicher ist eines. Wenn du einmal der schönen Maderanertalfee ins Auge geschaut hast, so wie der Herrgott sie an einem Sonnentage

geschaffen, dann nimmt sie dich in ihren Bann, und immer wieder zieht es dich in ihr Reich, um ihre Schönheit zu bewundern, möge sie auch einmal in Nebelschleier gehüllt sein.

M. Meister.

Man lernt das Glück nur inselweise kennen.

Zuweilen fragen uns des Lebens Wogen
Ganz unversehns zu lichten Ufern hin;
Gern rasten wir, in ihren Bann gezogen,
Und möchten nimmer wieder weiterziehen.

Doch unerbittlich müssen wir uns trennen
Zu neuer Fahrt auf vorgeschriebner Bahn;
Man lernt das Glück nur inselweise kennen,
Und endlos scheint des Lebens Ozean.

Paul Kessler.

Ein Drama auf dem Kirchendach. *)

Von Hedwig Widmer-Zimmerli.

Allen Freunden der Tierwelt sei wahrheitsgetreu eine Storchengeschichte erzählt, die sich im Sommer 1911 auf dem Kirchendache eines aargauischen Dorfes zugetragen hat.

Etwas nach Mitte März war dort das sehnsüchtig erwartete Storchpaar zur allgemeinen Freude der Bevölkerung eingerückt und hatte begonnen, seine vier Jungen treu und gewissenhaft aufzuziehen. Schon hörte man sie froischähnlich quaken, wenn Vater oder Mutter die ersehnte Nahrung im Kropfe zutrug, sogar ein Köpfchen mit kurzem, schwarzem Schnabel sah man dann und wann sich neugierig über den Nestrand recken, um die Wunder der Welt zu erspähen, und schon mußte eines der Alten in Abwesenheit des andern schützend und bewahrend zu Hause bleiben, um ja einen Todessturz vom Dache herunter zu verhindern. Da — es war am Abend vor Auffahrt — stieß der mit Nahrung im Kropfe reichlich versehene Storchenvater in der Dämmerung an die Starkstromleitung außerhalb des Dorfes und erlitt so schwere Verletzungen, daß er trotz Pflege durch Menschenhand kurz danach einging. Die Mutter wartete in Abwesenheit des Vaters getreu der Kinder, verließ auch am andern Morgen das Nest pflichtgemäß nicht, spähte aus nach allen Richtungen nach dem ausbleibenden Gefährten und beschwichtigte die immer mehr nach Futter bettelnden Kinder, die sich ganz verzweiflungsvoll an ihren Schnabel hingen und sie mahnend am Gefieder und an den Beinen zupften.

Erst am Auffahrtstage gegen Abend stieß sie vom Neste, um Nahrung zu holen, fand aber bei

der Heimkehr eines der vier Jungen schon tot. Es war offenbar mangels an Nahrung und unter dem Einfluß der stehenden Sonne gestorben. Kurz entschlossen warf es die arme Mutter aus dem Neste in den Kirchhof hinunter. Es hatte ungefähr die Größe eines Huhns und war noch ganz mit dichtem, weißem Flaume bedeckt, wie ein junger Raubvogel.

Nun kam für die Störchin eine anstrengende Zeit. Als treue Mutter sorgte sie mit unermüdblichem Fleiß für ihre Kleinen. Beim ersten Morgendämmererschein schon flog sie aus und kehrte so bald als möglich heim, um den gefüllten Kropf in Eile in die verlangenden Schnäbel zu entleeren; dann flog sie schleunigst wieder fort und holte eine neue Portion. So ging es den ganzen Tag über bis in die Nacht hinein, und wir eifrige Beobachter atmeten jedesmal erleichtert auf, wenn die treue, sorgende und aufopfernde Mutter glücklich zwischen den verhängnisvollen Drähten durch im Neste oben landete, um die letzte Tagesration auszuteilen; es geschah manchmal erst gegen die zehnte Abendstunde! Unter ihrer Pflege gediehen die Jungen denn auch zusehends, und es hatte allen Anschein, als ob die Storchwitwe die drei Kleinen allein aufzuziehen imstande wäre.

Doch brach nach zweieinhalb Wochen ein heimatloses Räuberpaar ein und stürmte die ganze Nacht durch das Nest unter lautem Geklapper. Die geängstigte Mutter wehrte sich nach Kräften, mußte aber der Übermacht weichen, denn die Bösewichter gebrauchten ihre spitzen Schnäbel mit Gewandtheit, und wenn sie die hilf-

*) Aus dem Buch für das Schweizervolk: Heimatboden. Rober, C. F. Spittlers Verlag, Basel.